

i Fijáte!

Nachrichten • Informationen • Berichte zu Guatemala

No. 360

24. Mai 2006

12. Jahrgang

Un su cafesito...

Ein Streifzug durch das guatemalteckische Spanisch

Spanisch ist gleich Spanisch ist gleich Spanisch. Könnte zumindest meinen, wer verzweifelt versucht, sich die ersten Vokabeln dieser temperamentvollen und widerspenstigen Sprache einzutrichtern. Wer aber seine frisch erworbenen Fähigkeiten in Guatemala ausprobieren will, wird schnell feststellen, dass im Land der *Chapines* so einiges ganz anders ist, als die Lehrbücher zu vermitteln versuchen. Wer z.B. einen Satz mit *vosotros* beginnt, erntet mindestens ein Schmunzeln. Im Gegenzug wird man selbst dauernd mit diesem ominösen *vos* angesprochen. Ausserhalb der Hauptstadt heissen die Städte nur noch *blablabla-nango* und sind genauso unaussprechlich wie nicht unterscheidbar. Wer sich schliesslich für *Quetzaltenango* entscheidet, noch mit sich hadernnd, was denn dieses deutsche *tz* in dem Wort soll, fährt plötzlich nach Xela!

Bevor wir diese kleine Sprachreise nach Guatemala beginnen, zunächst die Frage, warum überhaupt in fast ganz Lateinamerika Spanisch gesprochen wird? Die Antwort ist einfach: Als Christoph Columbus im Jahre 1492 auf Inselgruppen der Bahamas stieß und damit die Eroberung Mittel- und Südamerikas einleitete, brachte er auch das Spanische, die Sprache der Eroberer, auf den neu entdeckten Kontinent. Innerhalb weniger Jahrzehnte mussten sich sowohl das Aztekenreich im Norden als auch die Inkaherrscher im Süden der spanischen Macht beugen. Mit dieser territorialen Machtausweitung gelangte das Spanische bis in weite Teile Lateinamerikas. In Spanien selbst allerdings wurde zu dieser Zeit keine einheitliche Hochsprache gesprochen, sondern es existierte auf der Halbinsel eine Vielzahl von Dialekten. Die meisten Spanier, die in die Neue Welt aufbrachen, stammten aus dem südspanischen Andalusien oder aber sie hielten sich oft monatelang in der Hafenstadt Sevilla auf, damals eine der glänzendsten Städte Spaniens, um auf ein Schiff zu warten, das sie nach Amerika brachte. Dieser lange Aufenthalt in Andalusien führte dazu, dass viele das andalusische Spanisch (*andaluz*) entweder teilweise übernahmen oder aber ihnen dieser Dialekt zumindest geläufig war. Das Fundament für das amerikanische Spanisch (auch *Español Atlántico* genannt) war also ein eindeutig andalusisch gefärbtes Spanisch des 16. Jahrhunderts, was wissenschaftlich mittlerweile auch als gesichert gilt. Daraus entwickelte sich dann mit der Zeit das Spanisch, das heute in Lateinamerika gesprochen wird.

Die zwei auffälligsten Merkmale, die den Unterschied zur spanischen Standardsprache deutlich machen und auch überwiegend im heutigen Andalusien vorkommen, sind die Anrede mit *ustedes* (als einheitliche Form für „Ihr“ und „Sie“) für die 2. Person Plural, die das spanische *vosotros* („Ihr“) ersetzt, und die einheitliche Aussprache von *s* (auch *seseo* genannt). Dies kann mitunter auch gewisse Konsequenzen nach sich ziehen. Hat eine Spanierin in der Regel kein Problem, *casa* von *caza* zu unterscheiden, ist das in Lateinamerika schon schwie-

riger, da die beiden Wörter hier identisch ausgesprochen werden. Um trotzdem immer zu wissen, ob Don Pepito nun nach Hause oder doch auf die Jagd geht, kann man zum Beispiel ein „neues“ Wort erfinden, in diesem Fall *cacería*. Schon wissen alle Bescheid.

Eine Sprache ist nicht nur Mittel zur Verständigung, sie ist auch immer sensibler Seismograph für jegliche Art von kulturellen und sozialen Erschütterungen bzw. Veränderungen. Sprache ist nicht starr, sie ist hingegen beweglich und veränderbar und versucht, sich stets an die Bedingungen ihrer Zeit anzupassen.

Nachdem die eben genannten Beispiele den Unterschied zwischen spanischer Standardsprache und amerikanischem Spanisch deutlich machten, wollen wir unsere Reise fortsetzen und weiter ins Innere des lateinamerikanischen Kontinents vordringen. Damit gelangen wir nun zu der Frage, wie es sein kann, dass ein Peruaner bei einem herzhaften „*Scho me schamo...*“ („*Yo me llamo...*“ – „Ich heisse...“) seiner Gesprächspartnerin sofort weiß, dass er eine Dame aus Argentinien, vermutlich sogar aus Buenos Aires, vor sich hat. Welche Unterschiede bestehen also zwischen den einzelnen Dialektgruppen Lateinamerikas und wo verlaufen die Grenzen eben dieser Dialekte? Bei näherer Untersuchung fällt auf, dass eine systematische Einteilung in bestimmte Dialektgruppen nahezu unmöglich ist, da sich mögliche Unterscheidungsmerkmale oftmals überlappen. Würde man versuchen, Lateinamerika in verschiedene Dialektzonen aufzuteilen, ergäbe dies vermutlich eine Karte mit dem Muster ähnlich dem eines Leopardenfells.

Nach diesen kleinen Exkursen kommen wir nun zu dem Landstrich, der uns an dieser Stelle wohl am meisten interessiert, nämlich Guatemala. „*El idioma oficial de Guatemala es el Español. El Estado reconoce, promueve y respeta los idiomas de los pueblos Mayas, Garífuna y Xinca*“. („Die offizielle Sprache Guatemalas ist das Spanische. Der Staat erkennt die Sprachen der Mayas, Garífuna

und Xinka an, fördert und respektiert sie.“) Dieser Wortlaut aus dem 2003 vom Kongress verabschiedeten *Nationalen Sprachengesetz* weist darauf hin, dass wir es in Guatemala mit einer äusserst heterogenen Bevölkerungsstruktur zu tun haben. Nach inoffiziellen Zahlen liegt der Anteil der indigenen Bevölkerung bei bis zu 61% (ähnlich hohe Werte haben lediglich Peru und Bolivien), von denen wiederum 55% zweisprachig sind, also auch Spanisch sprechen. Die verschiedenen Mayasprachen weisen zwar meist einen gleichen Ursprung auf, sind untereinander aber oft nicht verständlich. Die Alphabetisierungsrate liegt laut UNICEF bei durchschnittlich 63% (Frauen), bzw. 75% (Männer), wobei die indigen geprägten Hochlandgebiete eindeutig am stärksten davon betroffen sind. Nehmen wir die extreme Situation von Armut im Land hinzu, gelangen wir schnell zum Bild einer enormen Ungleichheit in Sachen Bildung und damit auch im sprachlichen Ausdrucksvermögen. Ich erinnere noch einmal daran, dass Sprache immer auch abhängig vom kulturellen sowie sozialen Umfeld des Sprechers ist. Wir haben also den gebildeten Sohn der Oberschicht, der sich seit seiner Kindheit in exklusiven Kreisen mit einem absolut „korrekten“ Spanisch bewegt neben der Ladinobäuerin, die weder Lesen noch Schreiben kann und eine eher einfach strukturierte Umgangssprache spricht. Wir haben ein Indígena-Kind, das seit seiner Geburt zweisprachig aufgewachsen ist und sowohl die Mayasprache der Eltern, als auch Spanisch gut beherrscht neben der Mutter eben dieses Kindes, die ihr bruchstückhaftes Spanisch erst im Alter von vielleicht 30 Jahren gelernt hat. Halten wir uns diese komplexe sprachliche Ausgangssituation vor Augen, ist völlig klar, dass eine komplette und alle Teilaspekte umfassende Beschreibung des guatemaltekeischen Spanisch schlichtweg unmöglich ist. Um aber unsere Reise dennoch fortzusetzen, vereinfachen wir die ganze Sache und konzentrieren uns auf den „Durchschnitts“-Ladino mit mittlerem bis hohem Bildungsgrad (wohlwissend, dass ein solcher Durchschnitt nur im Modell existiert) und einige wenige, dafür aber umso schönere Merkmale.

Da wäre zunächst die Aussprache. Gingen wir allein nach dieser, würden wir feststellen, dass die nördlichen Nachbarn in Mexiko schon fast als Guatemalteken durchgehen könnten, so ähnlich sprechen sie die Wörter oft aus. Reisen wir jedoch weiter in den Süden, nach Honduras oder El Salvador zum Beispiel, wird der Unterschied zunehmend deutlicher. Kommen wir dann nach Costa Rica, fühlen wir uns plötzlich wieder ein

bisschen heimischer, die Aussprache dort gleicht in vielen Punkten der in Guatemala. Grund dafür sind die zahlreichen Guatemalteken, die während der Kolonialzeit nach Costa Rica auswanderten und dort ihre Spuren hinterließen.

Um etwas konkreter zu werden zwei Beispiele. Beim genauen Hinhören merken wir, dass ein „n“ am Wortende oftmals „ng“ (wie im Englischen *parki-ng*) ausgesprochen wird, also „*visióng*“ („Sicht“), „*montóng*“ („Menge“) oder „*dormilóng*“ („Schlafmütze“). Dieses Phänomen ist in fast ganz Mittelamerika zu beobachten. Ländergrenzen können zwar manchmal auch als Dialektgrenzen hergenommen werden, dies muss aber nicht notwendigerweise der Fall sein. Denn auch wenn ein Staat durch beispielsweise die Sprachgesetzgebung Möglichkeiten hat, auf die sprachliche Situation im Land einzuwirken, hängt die Entwicklung einer Sprache oder eines Dialekts von weitaus mehr Parametern ab. Das guatemaltekeische Spanisch wird heute beispielsweise aufgrund der hohen Präsenz mexikanischer Medien (Fernsekanäle, etc.) stark vom Mexikanischen beeinflusst.

Eine Erscheinung, die sich schon eher tatsächlich guatemaltekeisch ausnimmt, ist die so genannte Asibilierung des „r“. Im Klartext heisst das, dass aus dem „r“, vor allem bei „tr“ und „rr“, ein Laut wird, der sich wie ein weiches „sch“ anhört. Aus *tres* wird damit „*tsches*“, aus *otro* wird „*otscho*“, *carro* wird zu „*cascho*“ und *perro* zu „*pescho*“ (bei den letztgenannten wird das „sch“ ausserdem stimmhaft ausgesprochen) (der Reihe nach: „drei“, „anderer“, „Auto“, „Hund“). Allerdings muss hinzugefügt werden, dass eine solche Asibilierung in städtischen Gebieten, und dort vor allem in der gehobenen Sprache, vermieden wird, im Glauben, dass es sich hierbei um indianisiertes Spanisch handelt. Auch unter jüngeren Generationen nimmt der Gebrauch ab.

Diese feinen Unterschiede in der Aussprache schriftlich wiederzugeben ist natürlich ein gewagtes und zweifelhaftes Unterfangen, aber mit etwas Phantasie lässt sich dieser Mangel durchaus beheben.

Wir kommen zur Syntax und damit zu Merkmalen, die nun wirklich ohne Bedenken den Guatemalteken zugeschrieben werden können. Vermutlich kennen viele die Situation, dass man bei Bekannten zu Besuch ist und gefragt wird: „¿Usted no quiere un su cafesito?“. (wörtlich: „Sie möchten nicht einen Ihren Kaffee?“) Ein Spanier würde sich jetzt vermutlich über die eigenwillige Formulierung wundern, wir Guatemalakundigen hingegen erwidern ohne zu Zögern „*Con mucho gusto*“ („Sehr gern“). Das

Ungewöhnliche bei dieser Formulierung ist die Kombination des unbestimmten Artikels (*un su cafesito*) mit einem Possesivpronomen (*un su cafesito*), die uns in Guatemala des öfteren begegnet: „*Con una mi clase más que consiga...*“ oder „*Echo un mi sueño después de almorzar*“. Diese Konstruktion wird mit Ausnahme der gehobenen Sprache in beinahe allen sozialen Schichten auffallend häufig verwendet und ist klarer Ausdruck einer affektierten, gefühlsbetonten Sprache. Nicht ganz klar ist der Ursprung dieser Erscheinung. Zwar lassen sich bereits im Altspanisch und weiter bis Mitte des 15. Jahrhunderts ähnliche Konstruktionen erkennen, eher zum Tragen kommt aber vermutlich die Tatsache, dass es solche auch in den Mayasprachen Guatemalas gibt.

Wenn wir nun schon einmal beim Kaffeetrinken sind, stellt sich zwangsläufig auch die Frage, WIE man WEN anredet. Die Gastgeber mit *usted*, die anderen Gäste ebenfalls, deren Kinder – da wird es schon schwieriger – mit *tú* oder doch eher *vos*? Die Freundin, die mit von der Partie ist, natürlich mit *vos* oder eben *tú*, je nachdem wie wir es gewohnt sind. Gar nicht so einfach also! Faktoren, die wir mit einbeziehen, um zu entscheiden, wie wir jemanden anreden, sind soziale Stellung, relative Autorität, Gruppenzugehörigkeit, Alter, Geschlecht, Gesprächsthema, oder Tonfall des Sprechenden, um an dieser Stelle nur einige zu nennen. In der Regel gilt *usted* als die höflichste und zugleich distanziertere der Anredeformen. Der Gebrauch von *tú* wird als respektvoll, teilweise Zeichen von Höflichkeit und eher als korrekt angesehen, während *vos* einen freundschaftlichen und intimen Umgang signalisiert, der ebenso Zeichen von grossem Vertrauen und Solidarität zwischen den Sprechenden ist. Es ist allerdings auch möglich, dass eine einzige Person wechselweise mit allen drei Anredeformen angesprochen wird. In diesem Fall hängt die Wahl der jeweiligen Form mit der beabsichtigten Konnotation zusammen, die der Sprechende hervorrufen will. Ein Kind, das von seiner Mutter gewöhnlich mit *tú* angesprochen wird, weiss beispielsweise ziemlich genau, dass es brenzlich wird, wenn auf einmal ein deutliches *usted* ertönt. So schön dieses Schema nun ist, müssten wir es eigentlich sofort wieder verwerfen. Denn gerade die Anredeformen lassen sich in Guatemala nur sehr bedingt in festgefügte Formen pressen. Zur Verdeutlichung wieder ein Beispiel: Im Hochland, denken wir an San Marcos oder Huehuetenango, wird *vos* nur unter engen Freunden und sehr vorsichtig verwendet. Keine 200 Kilometer weiter, in Coatepeque, *tierra caliente*, wird

schon kritisch beäugt, wer einen Gleichaltrigen nicht mit *vos* anspricht.

Nach so vielem hin und her kommen wir nun zu etwas handfesterem, dem Wortschatz. Und damit auch zur Frage, inwiefern das guatemaltekeische Spanisch von den indigenen Sprachen beeinflusst wurde und wird. Möglichen Vermutungen entgegen hat sich herausgestellt, dass der Einfluss indigener Sprachen weitaus geringer ist, als lange Zeit angenommen wurde. Und denken wir dabei an die Mayasprachen, liegen wir schon wieder falsch. Es ist nämlich das Náhuatl, eine alte Indianersprache, die auf die Sprache der Azteken und Tolteken zurückgeht, das mit Abstand die meisten Spuren hinterlassen hat. Die Einflüsse aus dem Náhuatl in Guatemala gehen zurück bis in die Zeit der *Conquista*, als es ein Herrschaftsgebiet im Süden des Landes gab, in dem eine Varietät gesprochen wurde, die dem zentralmexikanischen Náhuatl sehr ähnlich war. Später haben die spanischen Kolonisatoren dann Náhuatl-Bezeichnungen für Regionen, Dörfer, Flüsse und Vulkane offiziell in ihren Wortschatz übernommen. So lässt sich beispielsweise die Stadt *Chimaltenango* mit „*lugar del pueblo de los escudos*“ („Ort des Volkes der Schilde“) übersetzen, die Stadt *Amatitlán*, aus der sich auch die Bezeichnung für den benachbarten See *Lago de Amatitlán* ergibt, heisst soviel wie „*lugar de amates*“. Interessant ist auch, dass Ortsnamen aus dem Náhuatl in ihrer Bedeutung oft den Bezeichnungen entsprechen, die in den Mayasprachen den Ort beschreiben. Die Tatsache, dass

das Náhuatl in der Kolonialzeit, genauer gesagt während dem Bestehen der *Capitanía General de Guatemala*, als Verkehrssprache fungierte und damit ein gewisses Prestige trug, ist ein weiterer Umstand, der seinen sprachlichen Einfluss stark begünstigte. Davon geblieben sind Pflanzennamen wie *chiltepe*, Tiernamen wie *chompipe*, Essensbezeichnungen wie *chirmol* oder Ortsnamen wie *Cotzumalguapa* (= arco iris - „Regenbogen“). Auch das rätselhafte *xuco/a* (=sucio, podrido, acedo - „dreckig“, „verdorben“) geht auf das Náhuatl zurück, ebenso wie die Endung *-teco/a* oder *-eco/a*.

Nachdem wir nun also wissen, warum es Guatemalteke und nicht Guatemalese oder Guatemaler heisst, schliessen wir unsere Reise mit dem Einfluss der Mayasprachen ab. Nach der Klassifizierung des *Proyecto Lingüístico Francisco Marroquín* (PFLM), die auch von der *Academia de las Lenguas Mayas de Guatemala* offiziell anerkannt wird, existieren in Guatemala 23 Mayasprachen. Die vier bedeutendsten Sprachen, *K'iche'*, *Mam*, *Q'eqchi'*, und *Kaqchikel* werden dabei von 85% aller indigenen Sprecher gesprochen. Der Einfluss dieser verschiedenen Mayasprachen ist regional bedingt, das heisst,

er ergibt sich aus dem Sprachkontakt der jeweiligen Sprachen mit dem Spanisch in einer bestimmten Region. Besonders auffällig sind hier Bezeichnungen für Bäume und Sträucher. Auch Orte tragen oft Maya-Namen. *Xelajú* (k'iche') beispielsweise ist eine gebräuchliche Bezeichnung für die Stadt Quetzaltenango, *Uaxactún*, *Paxcamán*, und *Tikal* sind Ortsbezeichnungen im Tiefland Guatemalas, die ebenso auf eine Mayasprache zurückgehen. Nur konsequent erscheint, dass im südöstlichen Küstengebiet (*Oriente*) aufgrund des niedrigen indigenen Bevölkerungsanteils so gut wie keine Mayaeinflüsse zu finden sind. Insgesamt ist aber vorstellbar, dass durch eine sich verbessernde Bildungssituation der indigenen Bevölkerung, durch Programme mit bilinguaem Unterricht und einer generellen Aufwertung der Mayasprachen durch den guatemaltekeischen Staat der Einfluss und die Bedeutung der Mayasprachen für das guatemaltekeische Spanisch zunehmen.

Der Autor Tobias Wildner studiert Spanisch, Französisch und kath. Theologie auf Lehramt an der Universität Würzburg. Er hat selbst ein Jahr in San Marcos, Guatemala gelebt.

Der erste Winter nach Hurrikan Stan

Guatemala, 18. Mai. Die Gelder, die dafür gedacht waren, denjenigen beizustehen, die im vergangenen Oktober vom Hurrikan Stan betroffen wurden, sind in andere, nicht-priorisierte Municipien abgezweigt worden, während die Hilfebedürftigen Familien immer noch in der Ungewissheit leben, was ihnen die Regierung zuteil werden lässt, ist doch bislang nichts bei ihnen angekommen, was ihnen ihre Situation erleichtern würde. Viele Familien haben keine feste Arbeit und leben in Herbergen unter unmenschlichen Bedingungen.

Der Hurrikan hat vor bald acht Monaten 1'500 Opfer gefordert, darunter Tote und Verschwundene, 1'158 Dörfer sind beeinträchtigt, 35'000 Wohnhäuser beschädigt oder zerstört, hunderte von Kilometern Strasse und zahlreiche Brücken kollabiert.

Trotz des Notstandsplans haben die Wiederaufbauaktivitäten in den meisten der Dörfer immer noch nicht begonnen, und dort, wo die ersten Arbeiten durchgeführt wurden, haben sie an vielen Orten bereits dem Regen nachgegeben, der seit Mitte Mai der Regenzeit entsprechend, das Land überzieht, sind sie zwar gebaut, aber nicht unbedingt der bekannt-riskanten Lage angepasst.

Die Organisation *Acción Ciudadana* veröffentlichte dieser Tage die Ergebnisse des Monitorings des Wiederaufbaus mit alarmierenden Daten: Geldumleitungen in andere Regionen, die Langsamkeit der Arbeiten, der Mangel an Fincas für die Wiederansiedlung der in gefährdeten Gebieten lebenden Bevölkerung und ein fragwürdiges Vorgehen des zuständigen *Sozialen Investitionsfonds* (FIS), dem Korruption vorgeworfen wird, nutzt er doch nicht die offiziellen Wege für die Vergabe der Bauvorhaben.

Gemäss *Acción Ciudadana* ist auch der Kongress in die Machenschaften verwickelt, schliesslich hat er 1,5 Mio. Quetzales für den Wiederaufbau in 150 Municipien vergeben, doch die Hälfte davon steht nicht auf der Liste der vorrangigen Projekte.

Unterdessen wurden in dem Dorf Panabaj, Sololá, das komplett unter einer Schlammlawine begraben wurde, im Rahmen eines Pilotprojekts der Regierung die ersten 89 neuen Häuser gebaut, auf einem Gelände, das von der Katholischen Kirche zur Verfügung gestellt wurde. Doch – oh Schreck – eine nun veröffentlichte Risikoanalyse stellt fest, dass der Ort unbewohnbar und dem Risiko neuer Lawinen ausgesetzt ist.

¡Fijáte!

Herausgegeben von:
Solidarität mit Guatemala e.V.
Bankverbindung:
Postbank Karlsruhe
BLZ: 660 100 75
Kto. -Nr.: 32 95 01-751
Redaktion:
Barbara Müller
Christiane Treeck
c-tree@gmx.net
Aboverwaltung:
Ewald Seiler
Rahel-Varnhagen-Str. 15
79100 Freiburg
fijate@web.de
Jahres-Abo: 55.- €
Auslands-Abo: 60.- €
E-Mail-Abo: 50.- €
Erscheinungsweise 14-täglich.
Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht.
www.guatemala.de/Fijate/index.html

Diskriminierendes Guatemala im UN-Menschenrechtsrat

Guatemala, 18. Mai. Vier Jahre nach seinem ersten Besuch bestätigt der mexikanische Anwalt Rodolfo Stavenhagen in Funktion als Sonderbeauftragter der UNO für die Indigenen Völker bei seiner diesjährigen Visite die Schlussfolgerungen des kürzlich publizierten Berichts des UN-Entwicklungsprogramms PNUD, dass nämlich in Sachen Politik zu Gunsten der Indigenen Völker in Guatemala kein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen ist. Dabei hatte Stavenhagen 2002 der Regierung eine Reihe von Empfehlungen unterbreitet, von denen aber bislang kaum eine realisiert wurde.

Auch diesmal weist der UNO-Funktionär nicht nur darauf hin, dass die anhaltende und durch den herrschenden Rassismus und die gängige Diskriminierung zementierte Armutssituation, in der die indigene Bevölkerung lebt, ohne dass der Staat sich auch nur im geringsten um den Zugang zu Bildung, Gesundheit und Land der Betroffenen kümmert, die grundlegende Ausgangslage für die prekäre Lebenssituation der indigenen Bevölkerung darstellt. Die fehlende Zuweisung von Staatsgeldern zur Abdeckung der Bedürfnisse, die notorische Ineffizienz des Justizsystems, das die Besonderheiten des Grossteils der guatemalteken Bevölkerung nicht in Betracht zieht, die Verbrechen gegen Frauen und die fehlen-

de Aufklärung der Menschenrechtsverbrechen, die während des internen bewaffneten Konflikts zum grossen Teil gegen die indigene Bevölkerung begangen wurden, sind weitere der erschwerenden Aspekte, die Stavenhagen benennt.

Abzuwarten ist, was die Regierung dieses Mal hinsichtlich der Rüge beabsichtigt zu tun, scheint doch neben der Ignoranz gegenüber der bereits internationalen Beobachtung und Berichterstattung sowie der nationalen Aufmerksamkeit hinsichtlich des Themas, vornehmlich von Seiten der betroffenen indigenen Bevölkerung, noch nicht einmal die persönliche Präsenz eines „internationalen Experten“ beim letzten Mal die erhoffte Wirkung gebracht zu haben.

Dabei macht die Situation in Guatemala eine internationale Öffentlichkeit mehr als nötig. Es wurde mit dem Besuch der UN-Sonderbeauftragten für die Rechte der Frauen und dem für Nahrungssicherheit durchaus erreicht, diese in den Tiefen der politisch-historischen Vergangenheit des Landes verwurzelten Themen in das nationale und internationale Bewusstsein zu rufen und dort zu verankern. Gleiches muss endlich auch mit den indigenen Völkern geschehen.

Guatemala steht derweil nicht nur vor der Herausforderung, gegenüber Stavenhagen endlich seine Hausaufgaben zu

machen. Das Land wurde nämlich mit 142 von 191 Stimmen in den ersten Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen gewählt, der die sich unglaublich gemachte UN-Menschenrechtskommission ersetzen und sein Tun mit einer ersten Sitzung am 19. Juni aufnehmen wird. Die Zusammensetzung der 47 Ratsmitglieder ist proportional aufgeteilt: 13 kommen aus Afrika, 13 aus Asien, 8 aus Lateinamerika, 6 aus Osteuropa und der Rest verteilt sich auf den „übrigen Westen“.

Das Mandat der Mitglieder beläuft sich auf drei Jahre, eine Wiederwahl kann erst nach zwei Perioden stattfinden. Zudem untersteht der Rat direkt der UN-Generalversammlung und nicht wie die Kommission dem Sicherheitsrat und kann mit Zweidrittel seiner Stimmen Staaten aus dem Rat ausschliessen, wenn diese systematisch schwere Verbrechen gegen die Menschenrechte begehen.

Unklar sind noch die Statuten des Rates sowie das Schicksal der Arbeitsgruppen und der Sonderbeauftragten der Kommission. Nicht zu unterschätzen ist auch das Vakuum, das durch den willkürlichen Abbruch der Kommission, der zu ihrer Auflösung geführt hat, zustande kam und erst durch die tatsächliche Installation des Rates aufgehoben wird, müssen doch sowohl Personal als auch Arbeitsweise ausgewählt werden.

Juchhe! Auf in einen neuen Dialog mit der Regierung!

Guatemala, 20. Mai. Wieder einmal – 16 Monate vor Ende seiner Amtszeit – hat Präsident Oscar Berger zum Nationalen Dialog aufgerufen, diesmal unter dem klangvollen Titel: „Nationales Abkommen für die Implementierung der Sozialausgaben zur Verminderung der Armut.“ Geplant sind von der Regierung dabei Rundtische über vier Themen: Transparenz, Gesundheit und Ernährung, Indigene Völker und schliesslich Ländliche Entwicklung. Teilnehmen sollen „alle“, sowohl die drei Staatsgewalten, Organisationen der Gewerkschaften, BäuerInnen, Zivilgesellschaft, die Kirchen und der Unternehmenssektor.

Bereits im Vorfeld dominierten die Kritik und das Infragestellen der realen Aussichten des Abkommens, ist doch der Haushalt 2006 bereits festgelegt und für 2007 stehen eindeutig die Wahlen auf der Prioritätenliste, auch was die Geldzuweisungen angeht. Ausserdem habe die Vergangenheit gezeigt, dass die berühmten Dialoge mit der Regierung zu nichts führen ausser zum Zeitschinden und zur Demonstration des „politischen Willens“ gegenüber der Internationalen Gemeinschaft.

Zweifel an der Seriosität der Regie-

rungsinitiative weckt der Widerspruch zwischen dem vermeintlichen Interesse, gemeinsam mit der Gesellschaft Lösungen für nationale Probleme zu suchen und der Tatsache, dass gleichzeitig zum einen der just von der Zivilgesellschaft seit langem heftig kritisierte Freihandelsvertrag zwischen den Vereinigten Staaten, Zentralamerika und der Dominikanischen Republik (TLC) vom Kongress verabschiedet wird, die gewaltsame Räumung von besetzten Fincas weitergeht und die Verletzungen von Arbeitsrechten anhalten.

So schlägt denn auch der Präsident der *Koordination der NGO und Kooperativen* (CONGCOOP), Helmer Velásquez, vor, schlicht und einfach die Friedensverträge als politische Grundlage zu nehmen, um tatsächlich einen konstruktiven Weg in Richtung produktive Ressourcen, Innere Sicherheit, Nahrungssicherheit und Arbeitsplätze, „mit anderen Worten Land, Tortilla und Arbeit und keine falschen Spektakel“ einzuschlagen. Ausserdem weisen die Frauenorganisationen darauf hin, dass gesetzlich bereits Dialogische, wie der *Nationalrat für die Friedensverträge* (CNAP) und das System der *Städtischen und Ländlichen Entwicklungsräte*, verankert sind, die dazu genutzt wer-

den könnten, gemeinsam nach tatsächlichen Lösungen zu suchen.

Die BäuerInnenorganisationen kritisieren derweil, dass das Thema der Agrarkonflikte aus dem Dialogpaket genommen wurde und fordern die Regierung auf, im Zusammenhang mit der ländlichen Entwicklungsfrage die, wenn auch wenigen erreichten Vereinbarungen des *Intersektoriellen Rundtisches über die integrale ländliche Entwicklung* (MIDPDRI) zu übernehmen, an dem seit gut zweieinhalb Jahren zahlreiche Organisationen teilgenommen haben, und nicht noch einmal bei Null anzufangen. Anstatt vorbereitete Aktionspläne zur Diskussion zu stellen, scheint die Regierung indes darauf zu warten, dass die Teilnehmenden diese erarbeiten.

Letztlich machten die politischen Parteien, Gewerkschaften, die übergreifenden Zusammenschlüsse MICSIP und FNL, die Kirche sowie der UnternehmerInnenverband CACIF ihre Ankündigung wahr, und blieben dem Dialogauftritt fern, teils aufgrund ihrer Kritik an dem Vorhaben, weil sie nicht formal eingeladen worden sind, oder, so die Erklärung des CACIF, weil sie erst ihre Basis konsultieren müssten.

Heiss her geht es um PN- und EMP-Archive

Guatemala, 12. Mai. In der Nacht zum Donnerstag, 11. Mai, wurde eine Brandbombe in den mit Fahrzeugwracks zugestellten Hof des Polizeigebäudes geworfen, in dem die Archive der *Nationalen Polizei* (PN) aufbewahrt werden. Ein Wachmann entdeckte den Qualm rechtzeitig und konnte das Feuer löschen. Die im letzten Juli gefundenen Dokumente sind Beweismaterial für die während des internen bewaffneten Konflikts verübten Menschenrechtsverletzungen. (siehe ¡Fijáte! 359) Menschenrechtsombudsmann Sergio Morales, dessen Institution für die Archive zuständig ist, schliesst nicht aus, dass es sich um ein Attentat handelt, um das Dokumentarsensel zu zerstören. Während er das Gebäude für den sichersten Platz zur Aufbewahrung der Aktenammlung hält und somit eine Verlegung derselben nicht zur Diskussion stellt, wird vielmehr ein Rechtsantrag in Erwägung gezogen, damit der Autoschrott vom Gelände geschafft wird.

Verdächtig ist die Tatsache, dass zwar am Tag darauf direkt von dem Vorfall berichtet und auch darauf hingewiesen wurde, dass gegen zwei Personen, die für das Menschenrechtsprokurat (PDH) in den Archiven arbeiten, sowie gegen die Wachdiensthabenden PolizistInnen in dem Fall ermittelt wird, doch seit dem wurde der Vorfall in der Presse nicht wieder erwähnt.

Einzig wird, ebenfalls am folgenden Tag, berichtet, dass die Richterin, die die PDH mit der Untersuchung des PN-Archivs betraut hat und offenbar immer noch für den Fall zuständig ist, zahlreiche und vielfältige Drohungen erhält. Die letzte Einschüchterung fand ebenfalls zur Abendzeit am selben Mittwoch statt, als Unbekannte in ihre Kanzlei eindrangen und in ihren Akten herumwühlten. Ebenso zeigte die Betroffene, María Ester Roldán, persönliche Bedrohungen an, zum einen von Seiten eines vermeintlichen Delegierten der *Nationalen Zivilpolizei* (PNC), zum anderen von der Präsidentin des *Höchsten Gerichtshofs* (CSJ).

Roldán berichtet, dass der Anwalt Carlos Humberto Rosales Mendizábal, der angeblich für die PNC arbeitet, in ihrer Kanzlei aufgetaucht sei und ihr Geld angeboten habe, um die Resolution der Beschlagnahmung und Verwahrung der PN-Archive zu ändern. Gemäss der Bedrohten soll er hinzugefügt haben, dass es für ihn einfach sei, dafür zu sorgen, dass eine Richterin getötet würde.

Daneben habe die CSJ-Präsidentin, Beatriz de León, rechtswidrige Resolutionen erlassen, ihr die Schlüssel vom

Gerichtsgebäude abgenommen und sie verbal bedroht. De León soll ausserdem versucht haben, die Richterin Roldán körperlich anzugreifen, da diese ein Internetprogramm geschaffen hat, mittels dessen man die Fälle des Justizapparats konsultieren kann.

Derweil hat das Verfassungsgericht einem Einspruch im Zusammenhang mit den Archiven des aufgelösten *Präsidentialen Generalstabs* (EMP) stattgegeben, den die Menschenrechtsorganisation *Gruppe gegenseitiger Hilfe* (GAM) im Dezember 2003 eingereicht hatte. Somit wurde nun eine von Ex-Präsident Alfonso Portillo getroffene Entscheidung rückgängig gemacht und entschieden, dass diese Dokumentation anstatt in die Hände der Streitkräfte, dem *Obersten Gerichtshof* übergeben werden soll. Die Dokumente datieren von 1954 bis zur EMP-Auflösung im September 2003.

Mario Polanco von der GAM erklärte, dass die Akten, die seine Organisation interessieren, diejenigen aus den 80er Jahren seien, „der schlimmsten Zeit der Repression“. Bereits im Januar 2004 verlieh das Verfassungsgericht eine provisorische Schutzmassnahme, mittels

derer die GAM immerhin den Teil der Akten durchsehen konnte, der die Ausgaben der ehemaligen Staatschefs offenbart. Jorge Serrano Elías hat demnach beispielsweise Mengen an Bargeld aus den Kassen des EMP genommen.

Doch schon ist der Gerichtsentscheid zur Polemik zwischen Militär und GAM geworden, meint doch der Verteidigungsminister Francisco Bermúdez, dass die Armee das Urteil wohl befolgen werde, was aber nicht so einfach wäre, stünden die besagten Archive doch unter Obhut der PDH und seien versiegelt. Polanco dagegen wertet Bermúdez Einwand als Täuschungsmanöver, seien die Akten, auf die sich das Urteil bezieht, nämlich andere, und zwar die, in denen Hinweise auf Bewachungen, Bedrohungen, Einschüchterungen, Geiselnamen, Morde und andere Verbrechen schriftlich festgehalten sind, die vom EMP gegen die politische Opposition und sonstige BürgerInnen begangen wurden. Die Archive im Gewahrsam der PDH seien tatsächlich versiegelt, jedoch bereits digitalisiert. Ausserdem seien dies „die unrelevantesten Dokumente des EMP“.

Neues von Ex-Präsident Portillo?

Guatemala, 19. Mai. Ein Bundesrichter aus Mexiko hat das Urteil gefällt, dass der Ex-Präsident Alfonso Portillo nun doch an Guatemala ausgeliefert werden kann, seien doch seine Rechte, die ihm laut Verfassung zustehen, entgegen dessen eigener Behauptung, nicht verletzt worden.

Am 17. Juli 2005 hat eine guatemaltekische Richterin die Verhaftung Portillos angeordnet, im September war bereits schon einmal die Auslieferung beschlossen, jedoch von den mexikanischen Behörden mittels Kautions und zahlreichen Rekursen des Angeklagten selbst untergraben worden.

Erst im April noch sind dem Ex-Präsidenten neue Spuren seiner Hinterziehung von Staatsgeldern, derer er in Höhe von 906 Mio. Quetzales beschuldigt wird, nachgewiesen worden. Dessen Tochter nämlich, Otilia Portillo Padua, hat offenbar 1,1 Mio. US-\$ mittels Umwegen über Banken in England, Frankreich, Miami, die Bermudas-Inseln bis in die Bank Bilbao Vizcaya in Paris gesäubert, die wiederum eine Filiale in Mexiko hat, wo der Vater seit Februar 2004 lebt.

Eine 2004 extra geschaffene US-amerikanische Task-Force, die auf die

Machenschaften Portillos angesetzt ist, will die Vermutung beweisen, dass die von der Tochter auf Reisen geschickten Gelder aus einer der 2002 staatlich beschlagnahmten Zwillingbanken, der *Banco Promotor*, stammt, die dem Präsidentenfreund Francisco Alvarado Macdonald gehört, gegen den ebenfalls ermittelt wird.

Die von Portillo hinterzogenen Gelder, die zum einen aus dem Verteidigungsministerium und zum anderen konkret aus dem diesem Ressort unterstehenden *Präsidentialen Generalstab* (EMP) stammen, sollen zum Teil unterdessen auf Konten der staatlichen *Kredit- und Hypothekenanstalt* CHN, unter Leitung eines anderen Präsidentialen Busenfreundes, Armando Llort Quiteño, geparkt worden sein, ein anderer Batzen ist allem Anschein nach über Strohänner nach Panama gelangt.

Portillo hat Anfang 2004 das Land verlassen, wurde ihm doch aufgrund der Hinweise auf seine pekuniären Säuberungsaktionen vom Verfassungsgericht die Immunität entzogen, die er als ehemaliger Präsident automatisch in Funktion eines Abgeordneten des *Zentral-amerikanischen Parlaments* (PARLACEN) genossen hätte.

¡Híjole...! Die einmonatliche Kolumne von Fernando Suazo

Der Muttertag

Am 10. Mai haben wir den *Muttertag* gefeiert – der *Internationale Frauentag* vor zwei Monaten war dagegen unbemerkt an den Leuten vorbei gegangen. Früh am Morgen hört man in meinem Dorf das Geknatter der Feuerwerkskörper, gezündet, um die Mütter der Familien hochleben zu lassen. Alle Schulen haben im Vorfeld und mit Sorgfalt Aktivitäten zu Ehren der Mütter vorbereitet. In der Grundschule wurde den Jungen und Mädchen bei der Herstellung von Bastelarbeiten geholfen, die sie ihren Müttern schenken wollten. In der weiterführenden Schule wurden kulturelle Festakte vorbereitet und das Gebäude für die Veranstaltung geschmückt, zu dem die Mütter der SchülerInnen – und nur sie – eingeladen waren.

Am Nachmittag finden wir uns mit anderen Familien auf dem Friedhof ein, zusammengerufen von unseren verstorbenen Müttern und Grossmüttern. Wir bringen ihnen Blumen und Kerzen. Hier und dort sind Männer oder Frauen, sitzen allein auf der Erde, konzentriert im Gespräch mit ihren abwesenden Müttern. Als wir vorübergehen, stimmt eine Gruppe SängerInnen mit Gitarren, die bestimmt engagiert worden ist, ein wehklagendes Lied an, das direkt vor deren Grab die tote Mutter um Verzeihung bitten soll. Etwas weiter steht eine Familie erwachsener Männer und Frauen singend vor dem Grab ihrer Mutter, alle vertieft in dasselbe Liederheft. Ihre Gesänge handeln von einer heiligen, verherrlichten Mutter, vielleicht der Jungfrau Maria.

Wenige Schritte vom Grab der Grossmutter unserer Familie entfernt, stehen einige Monumente mit den Resten von verschiedenen Massakern, die die Armee in den ländlichen Gemeinden von Rabinal verübt hat. Dort befinden sich die Denkmäler an die Opfer des Dorfes Río Negro, eines davon gedenkt der 70 Kinder und 107 Frauen, gefoltert, vergewaltigt und ermordet von Männern des Militärs und der Zivilpatrouillen, die ihre Nachbarn aus dem Dorf Xococ gewesen waren. Etwas näher steht das Mahnmal der Opfer von Rancho Bejuco, 27 Kinder und Frauen. Man sieht ein grosses Bild von einem Soldaten, der sein Maschinengewehr schwingt während er einer schwangere

ren Frau, die am Kopf blutet, mit den Stiefeln in den Leib tritt.

Als es Abend wird, gehen wir nach Hause. Mein Herz ist traurig und mein Kopf übersättigt von bitteren Gedanken: Wie viel Gewalt, Verachtung und Demütigung kann die Erinnerung der Frauen dieses Volkes aushalten? Die makabre Gewalt des Krieges war nur der Höhepunkt dessen, was immer schon an der Tagesordnung war, angefangen im häuslichen Raum bis hin zu den staatlichen Institutionen. Dennoch stellt sich die Frage: Wie viele der Gewalttäter sind vom Gesetz bislang verurteilt worden?

Auch wenn man in Rabinal den Stolz der Bevölkerung spürt, erreicht zu haben, dass zumindest vier Täter, alles ehemalige Zivilpatrouillisten, ihre Strafe absitzen, wurde doch keiner wegen des Verbrechens der Vergewaltigung verurteilt. Delikte gegen die Körper der Frauen gibt es nicht, dienen sie doch als Schmuck für fast alles und die Männer krönen sie zu Schönheitsköniginnen oder zu Königinnen für einen Tag, wie dem *Muttertag*.

In den letzten sechs Jahren sind in Guatemala mehr als zweitausend Frauen ermordet worden. Trotz der Zurschaustellung des Sadismus, mit dem die Mehrheit dieser Verbrechen ausgeführt wird, ist noch nicht einmal 1% davon vor Gericht verhandelt worden. Das Nichtstun der Justizbehörden ist zum Verzweifeln. Und obwohl der *modus operandi* der Täter auf gut durchdachte und geplante Strategien hinweist, beharren die Autoritäten darauf, dass die Gewalttaten auf private Auseinandersetzungen oder Rechnungsbegleichungen zwischen Jugendbanden zurückzuführen sind.

Die Verbrecher servieren ihre Freude an der Grausamkeit den Kommunikationsmedien auf dem Silbertablett, und diese bieten sich ohne Bedenken dafür an, sie *en Detail* zu veröffentlichen. Der Terror macht das Geschäft. Aber er macht auch bewegungsunfähig, und das weiss die geschäftstreibende Oligarchie, die in den achtziger Jahren die Strategie des Staatsterrorismus entworfen hat, ganz genau. Das ist ein weiterer Hinweis auf die Komplexität der Staatsinstitutionen.

Marcela Lagarde, mexikanische Fe-

ministin, Abgeordnete und Analytistin, die das Verschwinden von und die Morde an Frauen in der mexikanischen Ciudad Juárez untersucht hat, schlägt den Begriff *Feminizid* vor, um den *Genozid an Frauen* zu benennen. Sie sagt: „Der Feminizid stützt sich auf die Straflosigkeit, und in dieser kommen auf kriminelle Weise das Schweigen, die Unterlassung, die Fahrlässigkeit und die Machenschaften der Autoritäten zusammen, die eigentlich für die Verhinderung und Austilgung dieser Verbrechen zuständig sind: Es handelt sich somit um ein Staatsverbrechen.“

Die Gewalt, der Frauen in Guatemala begegnen müssen – und die ein extremes Anhängsel der geschlechtsspezifischen Gewalt ist, die die ungleichen Machtbeziehungen auf wirtschaftlicher, sozialer und politischer Ebene zur Norm macht – trägt zu Gunsten einer konservativen und neoliberalen Ordnung bei, mit dem Interesse, Andersdenkende zu besänftigen – vor allem, wenn es sich um Frauen handelt – und daran, die Menschen durch Angst zu lähmen. Dies ist eine der Hypothesen, die das Menschenrechtszentrum CALDH im letzten Jahr als Erklärungsversuch des Phänomens vorgeschlagen hat.

Zurück vom Friedhof, zu Hause angekommen, überschweben die Lautsprecher einer Schule die Luft mit Lobgesängen an die Mütter, die an der institutionellen Veranstaltung teilgenommen haben. Aber mich bewegen andere Worte, und zwar die, die ich vor wenigen Monaten von einer jungen indigenen Frau gehört habe: „Mein Mann sagte: wenn das, was kommt, ein Mädchen ist, hab ich kein Interesse mehr an dir. Und er hat mich verlassen.“

Im Haus durchsuche ich einen Blätterstapel vom Internationalen Frauentag, vielleicht mit dem Wunsch, meine Frustration ein wenig zu lindern. Ich finde ein Foto von einer demonstrierenden Frau, eine Indígena, die ein Schild hochhält: **DIESER KÖRPER GEHÖRT MIR, ER IST NICHT ZUM ANFASSEN, NICHT ZUM VERGEWALTIGEN, NICHT ZUM ERMORDEN.**

Auf dem Friedhof bleiben heute Abend die Blumen und die angezündeten Kerzen allein zurück. Der *Muttertag* geht schon zu Ende.